

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1953-1954)

Artikel: Schönheit : eine georgische Legende
Autor: Neukomm, Ruth / Tschenkéli, Kita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHÖNHEIT

Eine georgische Legende

Aus dem Georgischen übertragen von Ruth Neukomm und Kita Tschenkéli

Es war einmal, und war auch nicht, eine Stadt in der Mitte eines mächtigen Reiches, und diese Stadt war schön und reich und Tausende von Jahren alt. Der König des Landes war gestorben und hatte seiner Gemahlin die Herrschaft hinterlassen, im Namen ihres kleinen, noch unmündigen Sohnes. Die Königin hieß Magdana und ihr Sohn Rostomella.

Der Prinz wuchs frei wie ein Adler heran. Keine Zucht beengte ihn, und Furchtsamkeit kannte er nicht. Alles beugte sich seinem Willen, und niemals traf er auf Widerspruch. Von menschlichem Leid wußte er soviel wie ein Vogel.

Die Zeit verfloß, und Rostomella wurde ein kräftiger Jüngling. Sein Antlitz war allen Gutgesinnten eine Freude und weckte den Neid der Bösen. Er war stark, tapfer wie ein Löwe und schön wie die strahlende Sonne. Alles schien seiner Mutter Wünsche zu erfüllen.

Aber eines Tages merkte die Fürstin, daß ihr Sohn traurig und nachdenklich war. Es ließ ihr keine Ruhe, und endlich fragte sie ihn nach seinem Kummer. Aber Rostomella schwieg und wurde nur blasser.

Dann, eines Morgens, fragte er seine Mutter: «Willst du wirklich meinen Kummer wissen? — Nun so denn. Sage mir, wo ist mein Vater? Alle meine Freunde haben einen Vater, nur ich habe keinen.»

«Dein Vater ist tot, mein Kind.»

«Tot? — Was ist das, tot?»

«Er ist unter die Erde heimgekehrt.»

«Und kommt er zurück?»

«Nein, niemals. Aber wir werden sterben und zu ihm unter die Erde gehen. Keinem wird dieser Weg erspart. Gott hat es so gewollt.»

«Und ich? — Ich soll auch begraben werden?»

«Denke jetzt nicht daran, mein Kind.»

«Aber ich will nicht begraben werden! Habe ich denn Gott um

mein Leben gebeten? Er gab es mir einst, was will er es wieder zurück? Das ist ungerecht. Ich will und will nicht sterben. Ich werde suchen, immerfort, bis ich das Land finde, wo es keinen Tod gibt, wo die Erde keine Menschen verlangt.»

Und Rostomella verließ sein Land, trotz des Flehens seiner Mutter.

*

Jahre und Jahre gingen vorbei. Rostomella hatte das Land ohne Tod noch nicht gefunden. Nun war es das neunte Jahr. Rostomella hatte die Erde umkreist und stand nun vor der grauen, nackten Steppe. Keine sterbliche Seele war zu sehen! Weder Mensch noch Tier! Nur eine glühende Sonne über verdorrtem Land.

Aber weit, in unendlicher Ferne, wo der blaue Himmel und die graue Erde zu verschmelzen schienen, sah er einen kleinen schwarzen Punkt.

Als Rostomella endlich den Ort erreichte, fand er einen knienden Hirsch. Sein Haupt hielt das Tier gesenkt, und sein Geweih verlor sich in den Wolken.

«Guten Tag», sagte der Hirsch, «wohin des Wegs?»

Rostomella erzählte ihm seinen Kummer.

«Dem Himmel sei Dank», antwortete der Hirsch, «daß es kein Land ohne Tod gibt. Lange, lange habe ich ihn erwartet, aber ein grausiges Schicksal verdammt mich, in dieser Wüste zu leiden, bis die Spitzen meiner Hörner den Himmel erreichen. Bleibe bei mir. Du wirst nicht sterben vor mir.

«Aber ich will nicht bloß überleben! Ich will ewig leben! Den Tod, den hätte ich auch zu Hause haben können.»

Und Rostomella verließ den Hirsch.

*

Die brennende Wüste reichte bis zum Rande der Welt. Rostomella ging tapfer und unentwegt voran, schaute nicht nach links und nicht nach rechts, immer voran, auf die blau in der Ferne erscheinenden Berge.

Die Bergabhänge waren mit dichtem Wald bezogen, und in der Höhe durchbrachen, weiß wie Zähne, Felsspitzen das Gewölk. Mühsam bahnte sich Rostomella einen Weg durchs Holz. Dann endlich nahte er dem felsigen Gipfel.

Todesstille herrschte dort. Kein Laut durchbrach das düstere Schweigen. Zu seinen Füßen klaffte ein bodenloser Abgrund, über ihm ragte der dunkle Fels. Irgendwo sah er etwas, das sich zu

bewegen schien. Rostomella näherte sich und erkannte einen großen, schwarzen Raben. Unermüdlich versuchte das Tier, mit seinem Schnabel am Fels Stücke loszubrechen.

«Wo ist deine Heimat?» fragte der Rabe.

Rostomella erzählte seine Geschichte. Und wie er erzählte, wurde der Rabe immer nachdenklicher:

«Ich habe nie von einem Land gehört, wo der Tod nicht herrscht. Willst du nicht bei mir bleiben? Das Schicksal hat mich verurteilt, den Tod erst zu verdienen, wenn ich diesen Abgrund mit selbstgebrochenem Fels aufgefüllt habe. Ich kann mit meinem Schnabel nur nußgroße Stücke losbrechen, und bevor ich den Abgrund nicht aufgefüllt, wirst du nicht sterben, Rostomella!»

Rostomella schüttelte sich:

«Welch ein Vergnügen, mit jedem dumpfen Steinschlag den Tod einen Schritt näher zu wissen!»

Und Rostomella zog weiter.

*

Das zehnte Jahr seiner Reise ging zu Ende, und als er die Berge überschritten hatte, erblickte er das Ende der Welt.

Grenzenlos weit lag die See vor ihm, und die Wellen erstarben mit leisem Gemurmel zu seinen Füßen.

Und dort ganz ferne, wo sich die See im Blau des Himmels verlor, schimmerte ein sanftes Licht. Rostomella schaute wie erstarrt. Sein Herz flehte nach diesem fernen, zaubrischen Glanz. Und mit einem Mal, ohne es zu bemerken, wurde er mit unwiderstehlicher Kraft hingezogen, von der Erde weg, hin zu den sanften Lichtstrahlen, die sein brennendes Herz schmeichelnd fesselten.

In lichtem Dunste flimmerten und glitzerten dort die Diamanten eines herrlichen Palastes. Und in der weiten Halle, auf schwebender Rosenwolke, sanft — o schweigt, menschliche Worte, die ihr hart und fühllos seid! Gibt es doch keine Sprache, um Sie zu beschreiben, Sie, vor deren Licht selbst die Sonne verblaßt.

Ihre Worte waren sanft und liebevoll, wie sie strahlend auf Rostomella niedersah:

«Sterblicher, was hat dich hierher gebracht?»

Und Rostomella antwortete:

«O Sonne aller Sonnen, ich kenne deinen Namen nicht, aber ich fühle, ja ich bin sicher, daß du es bist, wonach ich so lange gesucht habe. Für dich allein habe ich meine Mutter verlassen, habe gekämpft und gelitten, und du allein hast mich hierher verführt.»

«Was du gesucht hast, ist Unsterblichkeit, und dein Herz hat dich nicht getäuscht. Ja, bei mir, an meiner Seite, braucht keiner

den Tod zu fürchten, es sei denn . . . Vom ersten Tag der Schöpfung bin ich gewesen, wie du mich heute siehst, und so wie du mich siehst, so werde ich bleiben bis zur Todesstunde der Welt.

Ich bin das selige Glück und das Leben des Alls, des Ewigen. Mein Name ist Schönheit. Aber, Sterblicher, ich sage dir, zu leben mit mir allein, geht über menschliche Kraft. Du wirst dich niemals zufrieden geben, auch wenn du bei mir Unsterblichkeit hast.

Dein Leib ist Erde. Du bist der Schuldner der Erde, und sie wird Mittel und Wege finden, dich zu zwingen, daß du deine Schuld begleichst.

Wenn du es wünschst, so bleibe bei mir. Solange du auf mich schaust, bist du von der Erde gelöst, und der Tod hat keine Macht über dich.»

Verzaubert und entzückt, jenseits alles Menschlichen, vermochte Rostomella nicht mehr zu sprechen. Er schaute auf die Schönheit wie im Traum.

Tausend Jahre vergingen wie ein Tag.

*

Aber dann, mit einem Mal, wurde sein Herz von Heimweh überfallen, so plötzlich und so brennend, daß ihm ein Tag wie tausend Jahre erschien.

«O Sonne aller Sonnen», sagte er mit ausgedörrtem Mund, «es ist so lange, seit ich meine Mutter gesehen habe, meine Familie und meine Freunde, mein Heimatland. Lange ist es, daß ich für dich alle meine Lieben verlassen habe. Erlaube mir, nur einmal noch, meine Lieben zu sehen, nur einmal noch. Dann will ich für immer zu dir zurückkehren.»

Mit ruhigem Lächeln antwortete sie:

«Nur zu gut kenne ich die Macht der Erde! — Gehe, Unseliger, und nimm das gemeine Joch der Menschen auf dich. Nur bedenke eines: du hast mit mir einen Hundertstel eines Teiles der Ewigkeit verlebt. Tausend Jahre nennen es die Menschen. Von all deinen Lieben wirst du nur noch Gebein finden.»

«Aber weshalb? Ich war doch nur einen Augenblick hier?»

«Gehe, und überzeuge dich selbst! — Wenn du nach deiner Rückkehr zur Welt die Jahre wieder erleben willst, die du jetzt im Nu bei mir verbracht, so atme den Duft dieser roten Blume, die ich dir schenke. Wenn du aber so weit kommst, daß du dich nach dem Tod sehnen solltest, lege diese weiße Blume auf dein Antlitz. Gehe in Frieden! Lebe wohl!»

Weißer Sand im grellen Sonnenglast, spitze, brennende Felsen

und das Gebrüll und Tosen der drohend getürmten See! Und über den Wogen die weißen Schwingen der Seevögel, durch deren klagenden Schrei Rostomella immer wieder das leise und weinend gesprochene «Lebe wohl» vernahm... «Lebe wohl»... «Lebe wohl»...

Wie ein Pfeil schoß der Seevogel vorbei und in der Ferne verklang es «Leb' wohl»...

*

Ueber Berge und Täler schritt Rostomella tapfer voran. Und schon erreichte er den Ort, wo noch vor kurzem der Rabe sich gemüht hatte, den Tod zu verdienen. Aber wo war der Abgrund? Wo die Felsen? Eine einzige flache Ebene lag vor ihm. Fels und Abgrund waren verschwunden. Aber dort sah er den Raben auf einem Stein sitzen, den Kopf unter die Flügel gesteckt. Rostomella trat hinzu, berührte das Tier, und es sank in Staub. Es hatte sein Schicksal erfüllt und den Tod verdient.

Dann sah Rostomella die gebleichten Knochen des Hirsches über den Wüstensand verstreut. Sein Geweih hatte den Himmel berührt, und der Schädel war ihm gesprungen. Auch er hatte sein Schicksal erfüllt.

Rostomellas Herz wurde von grauser Ahnung verdunkelt. Eilends zog er weiter.

*

Endlich erreichte er seine Heimat. Ja, es waren dieselben Berge, dieselben Täler, die Flüsse folgten demselben Lauf. Aber alles Menschliche hatte sich verändert und war unerkennlich geworden. Wo einst Wüste sich gedehnt hatte, standen nun Städte und Dörfer. Wo Urwald gewesen, allein vom Schrei der wilden Tiere durchgellt, säte nun der Ackermann singend seine Saat in die fruchtbare Erde. Die Menschen waren nicht mehr dieselben. Rostomella verstand weder ihre Sprache, noch begriff er ihr Gewand.

Aber dann endlich erkannte er seine geliebten Berge. Jeder Gipfel, jede Schlucht war ihm vertraut! Noch vor wenigen Jahren hatte er sie in seiner stürmischen Jugend durchstreift! — Nur sollte zwischen diesen Bergen eine reiche und geschäftige Stadt liegen. Aber wo war sie? Was war geschehen? Schweigen, nichts als Schweigen, überall. Nur Steinhaufen, mit Moos und Efeu bedeckt.

Inmitten der Ruinen sah Rostomella eine halb zerfallene Kirche und daneben eine kleine, armselige Hütte. Ein alter, schwacher Priester saß neben dem Tor auf einem verwitterten Grabstein. Und um ihn Schweigen, nichts als Schweigen, das Schweigen des Todes.

Wie wahnsinnig stürzte Rostomella zu dem Priester hin:

«Vater, sagt mir, wo ist die Stadt der Königin Magdana? Ihr kennt sie doch, nicht? — Erkennt Ihr mich nicht? Ich bin Rostomella, der Königin Sohn, Euer künftiger Herrscher. Sicherlich erinnert Ihr Euch, wie ich eigenwillig wegging, weil ich mich dem Tode nicht unterwerfen wollte. Es ist noch gar nicht lange her.»

Der Priester schüttelte das Haupt:

«Nur schwer errate ich Eure Sprache, Herr. Ihr sprecht wie in alten Schriften. Ich habe die Legende der Königin Magdana einst vernommen. Man sagt, daß hier ihre Stadt gewesen sei, und daß Rostomella ihr Sohn war. Und es heißt, daß der Sohn sie verließ und verschwand, und daß die Fürstin umkam. Ueber tausend Jahre sollen seither vergangen sein.»

Rostomella senkte das Haupt:

«O ewiges Geheimnis der Zeit! Noch gestern, schien mir, streifte ich durch dieses Land und küßte meine Mutter, lebte glücklich und sorglos, von allen geliebt. Was bin ich jetzt? Eine vergessene Sage, eine halb erloschene Legende. O Zeit meiner Jugend, ich flehe dich an, kehre zurück!» Fieberhaft faßte er die rote Blume und schlürfte ihren Duft. Und Rostomella erlebte nun alle die vergangenen tausend Jahre, die im Nu an ihm vorüberzogen.

Zwischen den Steinen, wo vorher Rostomella gestanden hatte, sah der Priester nun graues, ausgedörrtes Gebein, mit pergamentener Haut bezogen, und darüber Grabesstaub. Das grausige Wesen schien leise zu murmeln. Der Priester beugte sich darüber, um das Geflüster zu verstehen, das leise raschelte wie trockene Blätter im Wind:

«Geh', bring mir die weiße Blume, schnell, daß mir das Entzücken des Todes werde.»

Und leise breitete der Tod seine Schwingen über Rostomella.

*

Die Bauern sammelten sein Gebein, und einfach, ohne Gepränge, in aller Demut, übergaben sie der Erde den Staub dessen, der einst Rostomella war und so kühn und eitel nach Unsterblichkeit verlangte.